

LESEPROBE

Jeri Smith-Ready: Im Zeichen der Krähe 2: Die Totenhüterin

MIRA Taschenbuch Band 65060

© 2007 by Jeri Smith-Ready

Originaltitel: Voice of Crow

Übersetzung: Justine Kapeller

1. KAPITEL

Im Licht der Fackeln, die das Lager der hundert Kalindonier umgaben, konnte Rhia die Verbrennungen erkennen, die das Seil auf Mareks Hals hinterlassen hatte.

Der Mann, der bald ihr Ehemann sein würde, schlief zum ersten Mal seit mehreren Nächten ruhig neben ihr. Vielleicht hatte die Erschöpfung ihm die Alpträume genommen, oder sie waren ihm einfach nicht mehr anzumerken.

Die feuchte Luft legte sich wie eine zweite Haut über sie. Weit über ihnen strich eine Brise durch die Wipfel der Pinien und Fichten, erreichte jedoch nicht den Boden.

Rhia schob die Decke zurück, krepelte sich die Ärmel hoch und streckte sich, um sich ein wenig abzukühlen. Es brachte nichts. Die Wärme des Sommers hatte selbst den Wald in den hohen Bergen nahe Kalindos erreicht.

Plötzlich hörte sie ein Flüstern. Rhia zuckte zusammen, als hätte sie einen Nadelstich erhalten. *Nicht schon wieder.* Sie hielt sich die Ohren zu, als würde das etwas nützen. *Bitte, lasst mich schlafen.*

Doch die Stimmen der Toten gewannen in Rhias Träumen so viel Kraft, dass ihr unzufriedenes Grollen zusammenhanglose Worte bildete. Wenn sie wach war, flüsterten sie, manchmal schwiegen sie sogar, wenn sie laut sprach oder eine Melodie vor sich hin summete, um sich abzulenken. Ihre Reisegefährten mochten das nicht, da ihre Stimme in etwa so melodisch war wie die ihres Schutzgeistes.

Krähe.

Nur wenige Monate waren vergangen, seit der Geist ihr seine Gabe verliehen hatte. Und doch trug sie sein dunkles Geschenk schon ein Jahrzehnt lang in sich – seit sie acht Jahre alt gewesen war und zum ersten Mal gehört hatte, wie Krähe gekommen war, um eine Seele auf die andere Seite zu tragen.

Das Flüstern veränderte sich, und Rhia bemerkte erleichtert, dass es von einer lebenden Person stammte. Sie drehte sich auf den Bauch und spähte in die Dunkelheit.

Hinter dem Licht der Fackeln gingen ein Mann und eine Frau gemeinsam Patrouille. Ihre Bogen trugen sie so selbstverständlich, dass sie fast Teil ihres Körpers geworden zu sein schienen. Sie alle waren seit dem Angriff der Nachfahren auf Rhias Heimatdorf Asermos, der zehn Tage zuvor stattgefunden hatte, wachsamer geworden. Mithilfe der Kalindonier, mit denen sie jetzt reiste, hatten die Asermonier die Invasion der Nachfahren abgewehrt, doch der Preis dafür war hoch gewesen.

Rhia wischte sich eine verschwitzte braune Locke, die ihr über die Augen gefallen war, aus dem Gesicht. Ihr Haar war jetzt, da sie es sich aus Trauer abgeschnitten hatte, zu kurz, um es zusammenzunehmen.

Erneut waren die Stimmen zu hören. Dieses Mal waren sie lauter. Eine Welle der Übelkeit erfasste Rhia.

Sie setzte sich auf. Eine Hand griff nach ihrem Arm, so fest wie eine Schnappfalle aus Eisen. Sie unterdrückte einen Aufschrei und sah hinab in Mareks blaugraue Augen, aus denen er sie verwirrt anstarrte. Schnell ließ er sie los und blinzelte, um wach zu werden.

"Tut mir leid", flüsterte er. "Wohin willst du?"

Sie wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn. "Mir ist schlecht."

"Wegen des Kindes?"

"Dafür ist es zu früh."

"Wieder die Stimmen?"

"Es fühlt sich so an, als wären Fliegen in meinem Schädel gefangen." Sie rieb sich das Ohr, als würde so das Jucken tief in ihr gelindert. "Coranna hat gesagt, so ist es die ersten paar Monate immer, aber ich glaube, ich ertrage es keine Stunde länger." Rhia war erst seit zwei Wochen schwanger, und die Stimmen waren bisher das einzige Anzeichen dafür, dass sie in die zweite Phase ihrer Gabe eingetreten war.

Ihre neuen Kräfte verlangten, dass sie nach Kalindos zurückkehrte, um wieder in die Lehre bei ihrer Mentorin zu gehen. Im Augenblick allerdings wünschte Rhia sich, sie wäre noch in Asermos auf der Farm ihres Vaters, statt eine weitere Nacht in diesem moskitoverseuchten Wald zu verbringen. Normalerweise brauchte man für die Reise nach Kalindos zu Pferd nur einige Tage. Doch weil sie die in der Schlacht Verletzten transportierten, brauchten sie dreimal so lang.

Sie schlug die Decke zurück. "Ich gehe zum Fluss, um mich abzukühlen."

"Ich komme mit." Marek setzte sich auf.

"Du solltest dich ausruhen. Ich nehme Alanka mit."

"Ich brauche auch ein Bad." Er zog die Beine unter der Decke hervor und zuckte zusammen.

"Aber dann wird dein Verband nass."

"Ich stehe einfach auf einem Fuß."

Im Stillen froh darüber, dass Marek sie begleiten würde, nahm Rhia seine Hand und half ihm auf. Er warf sich Pfeil und Bogen so routiniert über die Schulter, wie andere sich die Schuhe anzogen. Sie verließen das Lager auf Zehenspitzen, um keinen Krach zu machen. Obwohl Marek humpelte, verließ ihn seine Wolfgabe des lautlosen Schleichens nicht.

Warm umfingen seine Finger die ihren. Mit der anderen Hand strich er sich das schulterlange hellbraune Haar von der stoppeligen Wange und entblöbte so sein blasses Gesicht, das er vor Anstrengung, den Schmerz bei jedem zweiten Schritt zu unterdrücken, zu einer Grimasse verzog. Rhia tat so, als bemerke sie nichts, aber sie ging dennoch langsamer.

Vorsichtig zupfte sie an der Lederkordel um ihren Hals, an der eine schwarze Krähenfeder hing. Wenn sie am folgenden Tag nach Kalindos zurückkehrten, könnte sie die Kette wieder abnehmen. Jeder der dreihundert Einwohner des winzigen Dorfes kannte den anderen beim Namen und dessen Schutzgeist, sodass sie keinen Sinn darin sahen, Fetische zu tragen. In den viel größeren Orten Asermos, Velekos und Tiros verlangte es die Höflichkeit, offen zu zeigen, welche Gabe man hatte. Und so sehr Rhia den Geist liebte, der sie gewählt hatte, so wünschte sie sich doch manchmal, dass sie verbergen könnte, ständig den Tod vor Augen zu haben. Es machte die Leute nervös.

Abrupt blieb Marek stehen und warf einen Blick nach rechts, wo seine Wolfschwester Alanka in der Dunkelheit auf einem gefallenem Baumstamm hockte. Bei ihr war ihr ehemaliger Partner Adrek. Im Gegensatz zu Marek verstand Rhia nicht, was sie sagten.

"Sie sollten Wache schieben", sagte er.

"Sieh mal." Rhia deutete nach links, wo ein weiterer Wachposten – ein Rotluchs, vermutete sie – das Lager umrundete. "Vielleicht ist die Schicht von Alanka und Adrek schon vorbei."

Angespannt verzog Marek den Mund. Daran erkannte sie, was ihn störte. "Geht mich nichts an." Er drückte ihre Hand und führte Rhia weiter in Richtung Flussufer. "Aber ich hasse es, zu sehen, wie sie den gleichen Fehler zweimal begeht."

Zum ersten Mal verspürte Alanka echtes Mitleid mit dem Wild, das sie jagte, und nicht nur Dankbarkeit für ihr Opfer oder Respekt für das Leben, das es gegeben hatte. Jetzt wusste sie, wie es sich anfühlte, in der Nacht von einem Puma ins Visier genommen zu werden.

"Ich vermisse dich." Adrek drehte sich, um sie anzusehen. "Während der Schlacht, als ich fast gestorben bin, ist mir klar geworden, was im Leben wirklich wichtig ist."

"Ich bin in deinem Leben noch nie wichtig gewesen." Dass sie ihre Worte derart mit Bedacht wählte, stand in krassem Gegensatz zu ihrer Abneigung. "Und soweit ich weiß, ist ein verstauchter Knöchel nicht tödlich."

Er runzelte die Stirn und zupfte nervös am Jagdbogen, den er zwischen den Knien hielt. Beinahe bedauerte Alanka ihre Antwort. Die Schlacht um Asermos war für sie alle schwer gewesen – sogar für Adrek, der kein Familienmitglied verloren hatte. Da sie wusste, welche Wirkung er selbst nach zwei Jahren noch auf sie hatte, wandte sie rasch den Blick ab.

"Es tut mir leid", sagte er leise. "Ich habe alles falsch gemacht. Ich dachte nur, wir könnten reden."

Alanka zerkrümelte ein Stück Borke, das sich gelöst hatte. Sie musste auch über die Schlacht sprechen. Mit jemandem reden, der auch getötet hatte, mit jemandem, der auch von den Geistern berufen war, das Leben von Tieren zu nehmen, nicht das von Menschen. Aber erst wenn sie bereit dazu war.

"Du hast mir nie gesagt, wie du dich in der Schlacht verletzt hast." Sie versuchte, nicht spöttisch zu grinsen – einer der Rotluchse hatte ihr erzählt, was geschehen war, aber sie fragte sich, ob Adrek sich eine Geschichte ausdenken würde, um das Gesicht zu wahren.

Er zerschlug einen Moskito auf seinem Arm. "Ich bin in ein Loch getreten."

"Ein Loch."

Seine grünen Augen funkelten, als er sie direkt ansah. "Ich war zu sehr damit beschäftigt, Pfeile auf die Nachfahren zu schießen, um aufzupassen, wohin ich trete."

Da war es wieder, dieses Gefühl, bei dem sich ihr der Magen zusammenzog und das sie wach hielt, egal wie müde sie war. Sie verdrängte es.

"Etwas ist zerbrochen, als ich gefallen bin", fuhr er fort. "Und das Nächste, was ich weiß, ist, dass jemand mich auf eine Trage gehoben hat und ich im Zelt der Heiler lag, mit dem Blut eines anderen Soldaten beschmiert." Angewidert verzog Adrek den Mund. "Aber das ist nichts im Vergleich zu dem, was du durchgemacht hast." Er fasste nach ihrer Hand. Alanka wich zurück und tat, als würde sie die Spannung ihrer Bogensehne prüfen.

Adrek zog die Hand zurück und kratzte sich am Hinterkopf. "Ist es wegen Pirrik?"

Als der Name ihres letzten Partners fiel, straffte sie die Schultern. "Du weißt, dass wir nicht mehr zusammen sind." Sie sprach weiterhin leise – für den Fall, dass Pirrik noch wach war und sie hören konnte.

"Er hätte verständnisvoller sein sollen."

"Mein Vater hat seinen Vater getötet. Was gibt es da zu verstehen?"

"Das war nicht deine Schuld. Niemand sollte dir für etwas die Schuld geben, was dein Vater getan hat – auch nicht für den Mord, der den Krieg mit den Nachfahren entfesselt hat. Du bist nicht er."

Ihr Finger zitterten und brachten die Bogensehne zum Vibrieren. Das Geräusch ließ Erinnerungen in ihren Gedanken auflodern wie Wind über einem Lagerfeuer. Schnell schleuderte sie den Bogen von sich. Er fiel auf den nadelbedeckten Boden. Adrek keuchte auf und trat vor, um ihn aufzuheben.

"Bewacht ihr zwei das Lager, oder schwelgt ihr in Erinnerungen?"

Alanka sah sich um. Endrus und Morran kamen auf sie zu. Der Rotluchs Morran war ihr zweiter Partner gewesen, und der braunhaarige Puma, Endrus, der gerade gesprochen hatte, war kurz darauf gefolgt. Sie hatte keinen der Männer geliebt – Adrek hatte ihr gezeigt, dass Katzen neben der Jagd nur für eine Sache gut waren – und war deshalb immer noch mit beiden befreundet.

Morran sprang über den gefallen Baumstamm und landete leichtfüßig neben ihr. "Gut, dass wir keine Nachfahren sind, sonst wärt ihr jetzt beide tot."

"Wenn ihr Nachfahren wärt", erwiderte sie, "hätte ich euch gehört, ehe ihr mich sehen konntet, und *ihr* wärt jetzt tot."

"Die sind wirklich laut, was? Vielleicht haben sie Ziegelsteine in den Schuhen." Endrus hockte sich neben sie auf den Baumstamm und umschlang sie mit seinen Beinen. Mit dem linken Knie wehrte er Adrek ab. Dann drückte er ihre Schultern, und sie stöhnte auf, als die Spannung plötzlich von ihr wich. "Oh, Morran, ich habe sie zum Schnurren gebracht."

"Aber kannst du sie auch zum Schreien bringen?" Der geschmeidige Puma umfasste ihre Taille, seine Hand zu einer kitzelnden Klaue gekrümmt. Reflexartig schoss ihr Fuß hervor und trat ihm die Beine weg. Morran landete mit einem "Uff!" im Dreck. Endrus zeigte auf ihn und unterdrückte das spöttische Gelächter, das seinen Körper zum Beben brachte.

"Jungs", sagte Adrek, "wir versuchen hier, uns ernsthaft zu unterhalten."

Endrus stieß einen verächtlichen Laut aus. "Und wir haben ernsthaft versucht, sie aus deinen Klauen zu retten."

"Ich kann für mich selbst sorgen", fuhr Alanka ihn ärgerlicher an, als sie gewollt hatte. Die Unterbrechung durch ihre Freunde hatte den mürrischen Zauber gebrochen, den Adrek zu weben begonnen hatte.

"Wir sind dran, Wache zu halten." Morran rollte sich auf die Füße und zog ein vertrocknetes Blatt aus seinem langen blonden Haar. "Damit ihr zwei schlafen könnt."

"Ja, *schlafen*", sagte Endrus, an Adrek gewandt.

Alanka tätschelte Endrus das Knie und befreite sich aus seinem Griff. "Gute Nacht."

Adrek folgte ihr in Richtung des Lagers. "Also, zurück zu meiner ursprünglichen Frage."

"Und meiner ursprünglichen Antwort, die lautet, nein, du kannst nicht neben mir schlafen." Sie senkte die Stimme, als sie sich den schlafenden Kalindoniern näherten. "Ich muss allein sein."

"Was kannst du allein, was du mit mir nicht kannst?"

"Nachdenken. Atmen."

Er nahm ihren Arm. "Alanka ..."

"Denk daran, was ich mit Morran gemacht habe. Du bekommst es noch schlimmer ab."

Adrek ließ sie los. "Wer hat dir diesen Angriff beigebracht, den du bei ihm benutzt hast?"

"Meine Brüder. Lycas, meine ich." Ihr zog sich die Kehle zusammen, als sie an ihren anderen Bruder dachte, so als würde es ihn noch einmal umbringen, seinen Namen auszusprechen.

Adreks Gesichtszüge wurden weicher, als er ihre Trauer sah – sie war nie gut darin gewesen, ihre Gefühle zu verbergen. "Bist du sicher, dass du allein sein willst?"

"Ich habe nicht gesagt, ich *will*. Ich habe gesagt, ich *muss*. Gute Nacht."

Alanka wandte sich ab und merkte erleichtert, dass er ihr nicht folgte. Es war ihr auch gleich, dass er noch ihren Bogen hatte. Sie wollte ihn nie wiedersehen.

Sie fand ihr Schlafzeug, wo sie es neben Rhia und Marek abgelegt hatte. Nachdem sie den Boden von einigen Steinen befreit hatte, rollte sie die Decke aus und wickelte sich darin ein. Ihre Kleider für den folgenden Tag benutzte sie als Kissen.

Sie starrte in die Schatten, die sich über dem moosbewachsenen grauen Findling links von ihr befanden, und wusste, wenn sie die Augen schloss, würde die immer gleiche Szene vor ihrem geistigen Auge auftauchen.

Ihr Bruder Nilo, der im Matsch und Blut des Schlachtfeldes ausgestreckt dalag. Der sein Leben gegeben hatte, um ihres zu retten.

Sie schuldete es ihm, mutig zu sein, schuldete es ihm, stolz auf das zu sein, was sie getan hatte, um sein Dorf zu verteidigen. Aber in ihren Gedanken erschienen noch immer die leeren Gesichter der Toten.

Marek ließ sich auf ihrem Weg nichts anmerken und zeigte nach außen viel weniger Schmerz, als er empfand. Wenn Rhia wüsste, wie groß seine Schmerzen waren, würde sie darauf bestehen, dass er im Lager blieb. Er würde sich weigern, und sie würden zum elften Mal denselben Streit haben.

Er verstand nicht, wie sie ihn nach all den Gefahren, denen sie gegenübergestanden hatten, als überfürsorglich bezeichnen konnte. Fürsorglich schon, er wollte sie schließlich beschützen, aber das konnte man nicht übertreiben.

"Gehen wir langsamer", sagte sie. "Ich bin müde."

Marek wusste, dass sie kleinere Schritte machte, um seinem verletzten Bein Erleichterung zu verschaffen. Rhia hatte nicht lange gebraucht, um zu lernen, wie man seinen Stolz beschwichtigte, und dafür liebte er sie. Dafür und aus ungefähr siebenhundertneunundvierzig weiteren Gründen.

Er sehnte sich danach, den Verband von seiner Wade zu reißen und die Wunde mit einem spitzen Stock zu kratzen. Die Salbe, die Elora jeden Morgen auftrug, half so gut bei der Heilung, dass das Jucken jetzt fast schlimmer war als der Schmerz. Doch ihm war auch bewusst, wie viel Glück er hatte, überhaupt noch ein Bein zu haben, das er kratzen konnte.

Durch die sich lichtenden Bäume konnte er die breite, ruhige Oberfläche des Flusses im dumpfen Mondlicht schimmern sehen. Der Nebel schien vom feuchten Boden bis zum Mond selbst hinaufzuwabern. Mareks Haut sehnte sich nach dem kühlen Wasser aus den Bergen.

Das Ufer führte steil hinab und war von Baumwurzeln durchzogen. Er ließ Rhias Hand los und nahm ihren Ellenbogen. "Pass auf, wohin du trittst."

Sie warf ihm einen wütenden Blick zu. "Ich bin schwanger, nicht blind. Ahh!" Sie stolperte über eine Wurzel und fuchtelte wild mit dem Arm, um das Gleichgewicht zu halten.

Behutsam half Marek ihr den Abhang hinab und drehte sich um, als sie sich auszog. Sie nackt zu sehen war für ihn die reinste Folter, da sie sich in ihrem Monat der Trauer nicht lieben durften. Er konnte an fast nichts anderes mehr denken. Es war egal, dass er sein Bein nicht bewegen konnte, ohne große Qualen zu erleiden, oder dass seine Haut von der Sonne so vergiftet war, dass sie an mehreren Stellen aufplatzte. Er hatte überlebt und wollte jeden Augenblick seines Lebens mit der Frau genießen, die er beinahe verloren hätte.

Hinter ihm ertönten ein Platschen und ein Keuchen. Er drehte sich um und sah, dass Rhia bis zum Hals eingetaucht war. "K...kalt", sagte sie mit klappernden Zähnen. "Wessen blöde Idee war das bloß?"

Er lächelte, als er sich Schuhe, Socken und Hose auszog. Das obere Drittel seiner Wade war mit einem Verband umwickelt. Er war erleichtert, im trüben Licht keine frischen Blutflecke auf den weißen Stoffstreifen erkennen zu können.

Eine Reihe großer Felsen ragte links von ihm aus dem Wasser. Immer noch mit Pfeil und Bogen bewaffnet, ging er vorsichtig von einem zum anderen, bis er in Rhias Nähe war. Von diesem Aussichtspunkt hatte er einen guten Überblick über den ganzen Fluss und konnte sich immer wieder nach Eindringlingen umsehen. Nachdem er nichts Ungewöhnliches hatte entdecken können, setzte er sich an den Rand des rauen Felsens und streckte sein rechtes Bein darauf aus. Sein linkes Bein tauchte er ins kalte Wasser.

Rhia, deren feuchtes Haar am Kopf klebte, kam zu ihm geschwommen. "Brauchst du Hilfe?"

"Es geht mir gut."

"Hör auf damit, Marek. Es geht dir nicht gut", gab sie zurück.

"Fall ich dir auf die Nerven?"

"Ja. Jetzt zieh dein Hemd aus und leg dich hin."

Er lachte in sich hinein. "Ich sollte dich öfter nerven." Er reichte ihr sein Hemd und streckte sich auf dem Rücken aus. Rhia tauchte den Stoff ins Wasser und drückte ihn über seiner Brust aus. Marek seufzte vor Erleichterung. Sie wiederholte die Prozedur noch einmal und wischte dann sanft über seine Haut.

"Mach die Augen zu", flüsterte sie.

Einen Augenblick später ergoss sich Wasser über sein Gesicht und lief durch sein Haar, beruhigte seine Nerven und wusch drei Tage Schweiß und Schmutz von ihm ab.